darstellt. Es ist anzunehmen, daß der englische Appetit auch 1907 nicht geringer war, und uns die englische Diplomatie in Konflikte mit Rußland und Frankreich zu treiben suchte.

Deutsches Reich.

Berlin. (Ein Kaisertelegramm.) Die „Kreuzzeitung" veröffentlicht ein Antworttelegramm Wilhelms II. auf eine deutschnationale Kundgebung das ohne jeden Kommentar hier wiedergegeben sei: „Vom Obersthofmarschallamt des Kaisers aus Amerongen: Seine Majestät der Kaiser und König haben über das treue Gedenken der zum Landesparteitage in Breslau versammelten Männer und Frauen Mittelschlesiens sich herzlich gefreut und mich zu beauftragen geruht, den Ausdruck Allerhöchstseines aufrichtigen Dankes zu übermitteln. Seine Majestät verfolgen die Beratungen des Landesparteitags mit warmem Interesse und wünschen seiner Arbeit reichen Segen zum Besten des deutschen Vaterlandes".

— (Tirpitz' Kampf gegen Bethmann.) Die „Neue Berliner Zeitung" veröffentlicht einen Brief des Admirals von Müller an seinen Schwager, in dem er sich über die von Tirpitz in seinem Buch berührten Fragen äußert. Er erklärt zunächst, daß das Zusammenarbeiten mit Tirpitz sich schlecht gestaltet habe. Zur Frage des U-Bootkrieges sagte er, auf jeden Fall hätte Tirpitz noch im letzten Moment gegen den U-Bootkrieg opponieren können, denn er war Zeuge, als Pohl auf einer Bootfahrt in Wilhelmshafen den bezüglichen Befehl beim Kaiser erwirkte. Er hat davon keinen Gebrauch gemacht. Ueber das Verhältnis zwischen Tirpitz u. Bethmann Hollweg heißt es in dem Briefe: Während der Feldmarschall von Hindenburg persönlich in der Zeit der schon üppig florierenden Kanzlerhetze der „Deutschen Tageszeitung" und Genossen mir gegenüber das Wort fand: Ich weiß gar nicht, was die Leute alle gegen Bethmann haben, er macht seine Sache doch ganz ordentlich, stellte sich Tirpitz von vornherein auf den Standpunkt, jeder andere als Kanzler ist besser, ein Standpunkt, dessen verhängnisvolle Leichtfertigkeit dann in der Befürwortung des Kanzlers durch die Oberste Heeresleitung, ohne daß diese einen Nachfolger zu präsentieren hatte, ihren folgenschweren Ausdruck fand.

— (Fast 270 000 Gefangene heimgekehrt.) Die Reichszentralstelle für Kriegs- und Zivilgefangene teilt mit: Die Gesamtzahl der Heimkehrer, die bis zum 9. Oktober in den Durchgangslagern eingetroffen sind beläuft sich auf rund 270 000 Mann. Alle Kriegsgefangenen, die sich auf französischem Boden in amerikanischer Hand befanden, sind jetzt zurück. Ferner befinden sich unter den Heimgekehrten rund 8000 Mann, die in belgischer Kriegsgefangenschaft waren. Laut Nachricht des französischen Ministeriums des Aeußeren an das politische Departement in Bern ist die Freilassung der deutschen Zivilinternierten in Frankreich beschlossen. Der Heimtransport beginnt in einigen Tagen.

— (Unsere Fischversorgung.) Aus Christiania wird gemeldet: Die Abmachungen über den Weiterverkauf von gesalzenen Heringen aus den Vorräten des Staates an Deutschland wurden unterzeichnet. Die deutsche Regierung hat nach diesen Abmachungen alle Vorräte des norwegischen Staates an Crösherings, Frühjahrsheringen und Fettheringen aus dem vorigen Fange, im ganzen 75 000 Tonnen, und 100 000 Tonnen engl. sche Heringe gekauft. Für die Vorschußsumme, die im ganzen zirka 330 Millionen Kronen beträgt, erhält die deutsche Regierung Kredit nach gewissen Bedingungen.

— (Süddeutschland ruft nach Kohlen.) Die Geschäftsstelle der süddeutschen Staatenvereinigung hat an den Reichskommissar für die Kohlenversorgung und an das Reichswirtschaftsministerium einen Bericht gesandt, worin ausgeführt wird, so wie bisher könne die Kohlenlieferung Süddeutschlands nicht mehr weitergehen. Es wird das Ersuchen gestellt, beschleunigte Maßnahmen zu treffen, welche die planmäßige Organisation der Brennstoffversorgung herbeiführen und baldigst mündliche Verhandlungen in Berlin mit den Vertretern der süddeutschen Staaten anberaumen.

— (Die Einstellung des Schnellzugsverkehrs.) Wie uns gemeldet wird, soll die Einstellung des Schnellzugsverkehrs im Westen des Reiches zwischen dem 25. und 30. Oktober beginnen. — Die Einstellung des gesamten Personenverkehrs auf den preußischen Staatseisenbahnen ist für frühestens Mitte November erwogen. Die Maßnahmen Preußens werden in Uebereinstimmung mit konformen Maßnahmen der anderen deutschen Eisenbahnverwaltungen erfolgen.

— (Kommende Elektrisierung aller Staatsbahnen.) In der Sitzung der preußischen Landesversammlung führte Eisenbahnminister Oeser u. a. folgendes aus: Er bedauere es sehr, daß die Regierung genötigt war, in die Verhältnisse des Ostens so stark einzugreifen. Aber die Rückbeförderung der Kriegsgefangenen, die Kohlenlieferungen für die Entente, die Heimbeförderung von Bewohnern der abzutretenden Gebiete, die Notwendigkeit der Lebensmittelbeförderung verlangten es dringend. Es bliebe keine Wahl: Wenn der Schnellzugverkehr aufrechterhalten bliebe, dann müßte die deutsche Bevölkerung im kommenden Winter verhungern und erfrieren! Die Regierung wird aber versuchen, durch Anhängen von Schlafwagen an Personenzüge und vielleicht durch Einlegung des einen oder anderen Schnellzuges möglichst bald Erleichterungen schaffen zu können. Ueber die Auffüllung des Landes durch Neubauten wird verhandelt. Eine organische Reform der Tarife werde bearbeitet. Leider sei die Regierung aber in der Tarifhoheit durch den Friedensvertrag sehr beschränkt worden. Der Minister kam dann auf die Elektrisierung der Staatsbahnen zu sprechen. Die Elektrisierung der Bahnstrecken Magdeburg—Leipzig—Halle und Lauban—Königszelt sei fest gestellt. Außerdem sei die Elektrisierung der Berliner Stadt- und Vorortbahn schon früher vorgesehen worden; gegenwärtig seien die Arbeiten für die Strecken Berlin—Lehrte und noch eine Vorortstrecke im Gange. Zu dem Problem der Vollelektrisierung der Eisenbahnen werde außerordentlich lebhaft gearbeitet, und er hoffe, daß die Regierung bald ein vollständiges Programm dafür werde vorlegen können.

— (Die Auslieferung der Milchkühe.) „Manchester Guardian" weist auf die Bestimmung des Friedensvertrages hin, auf Grund deren die Milchkühe an Frankreich abgegeben werden müssen. Das Blatt sagt, daß die Auslieferung des Viehs den Tod von 600 000 kleinen Kindern zur Folge haben würde. Es schlägt daher vor, in Australien und Amerika für Frankreich und Belgien das Vieh auf deutsche Rechnung zu kaufen. Die Wiederherstellungskommission soll eine entsprechende Denkschrift erhalten.

— (Kirchenbann gegen bayrische Lehrer?) Die bayrischen Bischöfe veranlaßten eine Rundfrage, die klarstellen soll, welche Lehrer den Religionsunterricht eingestellt haben. Gegen diese Lehrkräfte soll, wie behauptet wird, der Kirchenbann ausgesprochen werden. Die radikale Presse fragt, was der Staat dagegen zu tun will, die nur vom Art. 149 der Reichsverfassung Gebrauch machten.

— (Die Absage nach Washington.) Der „Vorwärts" schreibt: „Wir gehen nicht nach Washington." Er erklärt offenbar im parteiamtlichen Auftrage, daß die deutschen und solidarisch mit ihnen die österreichischen Gewerkschaften nicht an der Washingtoner Arbeiterkonferenz teilnehmen könnten, da sie nicht eingeladen seien und die Friedenskonferenz in Versailles lediglich der deutschen Regierung habe mitteilen lassen, daß sie den deutschen Vertretern keine Hindernisse in den Weg legen würde, wenn diese nach Washington reisen wollten, um dort den Entscheid abzuwarten, ob sie an der Konferenz teilnehmen dürften. Der „Vorwärts" schreibt sehr treffend und begrüßenswert in seiner entschiedenen Absage: Jedermann erkennt, daß dies keine Einladung ist, sondern daß lediglich, wie irgendeinem Privatmann, etwaigen Delegierten der deutschen und österreichischen Gewerkschaften freigestellt wird, sich um die Erlaubnis einer Reise nach Amerika zu bemühen und dann dorthin zu reisen. Dort sollten sie vor den Türen des Konferenzlokals im Bittgange vorsprechen, bis die Delegierten von China, Kuba, Equador, Guatemala, Hedschas, Honduras, Nicaragua, Siam, Haiti, Liberia und sonstigen Negerrepubliken befunden hätten, daß sie eintreten dürfen. Diese den billigen Stolz jedes aufrechten Mannes verletzenden Bedingungen konnten gar nicht anders beantwortet werden, als durch die Ablehnung.

— (Wo steht der Feind?) Zur Frage: „Wo steht der Feind?", heißt es in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung": Sollten wir nicht dazu gelangen können, den inneren Feind, der zugleich den Keim unserer tiefsten nationalen Schwäche wie auch unserer größten gültigen Erfolge darstellt, soweit hinaus selbst zu überwinden, daß wir uns zu gemeinsamer Abwehr nach außen zusammenfinden? Jenseits der Landesgrenze herrschen immer noch völlig die Gedankengänge, welche einen künftigen Weltfrieden nur bei völliger Versklavung Deutschlands für möglich ansehen, und es ist irrig, anzunehmen, daß deutscherseits nichts mehr zu tun sei, nachdem man uns in Versailles, als wir wehr- und waffenlos waren, den Unterwerfungsfrieden zugleich mit einem Schuldbekenntnis aufgezwungen hat.

— (Große Milchsendungen aus Amerika.) Die ersten großen Liebesgabensendungen von kondensierter Milch sind aus den Vereinigten Staaten in Berlin eingetroffen. Viele Millionen Büchsen Milch sind im Laufe des Winters zu erwarten. Alle Vorbereitungen zur wunschgemäßen schnellen Durchführung des amerikanischen Liebeswerkes sind getroffen. Inzwischen sind beim Roten Kreuz die erfreulichsten brieflichen Nachrichten aus Newyork, Philadelphia, Chikago, Baltimore, San Franzisko usw. eingelaufen, welche im einzelnen von der regen Liebestätigkeit der amerikanischen Stammverwandten und Freunde für unsere Heimat berichten. Aus den in Aussicht gestellten Stiftungen sollen nur zwei als typisch erwähnt werden: die Unterbringung von 3000 jugendlichen deutschen Tuberkulosen für 3 bis 4 Monate in der Schweiz durch Newyorker und die Unterbringung von 50 000 bedürftigen deutschen Kindern durch San Franziskoer Freunde.

— (Heimschaffung der deutschen Internierten aus Polen.) Die Polen haben nunmehr mit der Heimsendung der deutschen Internierten begonnen. Der erste Transport aus Szczypiorno trifft voraussichtlich morgen in Kreuzburg ein. Die Polen beginnen auch mit der Entlassung solcher gerichtlich Verurteilten und Angeklagten, deren Fälle klarliegen. Wegen

Aus hartem Holz.

Roman von Julia Jobst.

19. Nachdruck verboten.

„Sage den Eltern, wo ich bin, Onkel Albert", flüsterte sie ihm zu, „und daß mich Onkel Walter nicht verletze."

„Ich werde es ihnen schon klar machen, Kind, daß Du nicht abkömmlich bist."

* * *

Drei Tage und drei Nächte dauerte dieses Sterben, und Jette hielt tapfer auf ihrem Posten aus. Liese Weber sah staunend, mit welchem Geschick das junge Mädchen sich in ihr Amt fand.

„Wilhelm wird es Dir danken, Jette", sagte sie immer wieder.

Und wenn der Kranke in tiefem Schlummer lief, erzählte sie der Aufhorchenden von Wilhelm, den sie beide liebten und von dem Eigensinn des Kranken, also wie schwer er es seinem Sohn gemacht hatte. Und nun ist all das Geld fort, das dieses Unheil über unser Haus gebracht hat."

„Ist wirklich alles verloren, Tante Elise?" fragte Jette.

„Wirst Du an dem armen Liebsten festhalten, Kind?"

„Wilhelm und ich gehören zusammen, Tante Elise."

„Etwas habe ich ja auch, Jette", raunte sie. „Das hilft uns schon weiter, und der Wilhelm findet sicher eine andere Stelle. Glaubst Du nicht, daß Dein Vater ihn wieder nimmt, wenn — wenn — —"

Die alte Dame wagte nicht auszusprechen, was sie dachte, obwohl der alte Thoma mehr tot als lebendig war.

„Wie der Vater sich entscheiden wird, weiß ich nicht. Aber was ich tun werde, wenn ich mündig bin, das weiß ich ganz genau. Du wirst es schon erfahren. Aber vorher nichts davon laut werden lassen, nicht wahr, Tante?"

Endlich hatte die arme Seele ihren letzten Kampf ausgekämpft. Erschöpft von dem Erlebten und Jette durch den erwachenden Morgen ihrem Vaterhause zu. Sie klopfte bei Christian an, der kein Stündchen zu ebener Erde hatte.

„Ich komme, Fräulein Jette", rief es von drinnen.

„Es ist alles vorüber, Christian", sagte Jette, als der Gärtner sichtbar wurde.

„Wie sehen Sie aus, Fräulein Jette", jammerte er dann.

„Ich sah noch keinen Menschen sterben, Ihr Stiefvater", entgegnete sie mit erstickter Stimme und fiel dem alten Freund ihrer Kinderjahre schluchzend um den Hals.

„Ja, — ja, es ist eine schwere Sache — das Sterben. Und noch dazu mit einer solchen Last auf dem Herzen, Fräulein Jette. Wenn der junge Herr doch hier gewesen wäre. Aber nun müssen Sie schlafen."

„Wenn ich es nur kann. Ich sehe immer das bleiche Gesicht und dann das Röcheln — —"

„Die Regine soll Ihnen einen starken Kaffee machen. Und ziehen Sie sich die Schuhe aus, Fräulein Jette. Reiten Sie dicht am Geländer, dann knarren die Stufen nicht so."

Jette lief behutsam nach oben und nickte ihm nochmals zu. Ein liebes Lächeln huschte um den traurigen Mund. Lässig entledigte sie sich der Kleider, schwer fiel sie in die Kissen. Schlafen — nur schlafen! Aber das pochte und klopfte in den Schläfen, und die Glieder begannen zu zittern, die Nerven versagten völlig. Als Regine mit dem Kaffee erschien, lag Jette in regelrechtem Schüttelfrost.

„Das ist noch nichts für so ein junges Mädchen", raunte die Alte vor sich hin und holte rasch die bewährten Baldriantropfen, die ihre Madam — so nannte sie ihre Herrin stets — einnahm, wenn ihr der Herr mal zu grob gekommen war.

Jette mußte sie schlucken, sie mochte wollen oder nicht, und dann den heißen Kaffee hinterdrein. Nun noch die grünen Läden zu!

„So, Fräulein Jette, jetzt wird geschlafen. Der Tote braucht Sie nicht mehr und der Herr Wilhelm ist noch weit. Die Tür zum Flur schließ ich zu, ich geh durch die Kammer und zieh gleich den Schlüssel ab. So kann Sie keiner stören. Essen stelle ich nachher an Ihr Bett, für den Fall, daß Sie sich mal ermuntern und Hunger verspüren. Ich komme ganz leise herein auf Strümpfen, daß ich Sie nicht wecke. Hier hat kein Kommerzienrat und kein Teufel was zu suchen. Der Madam sag ich schon Bescheid."

Wie im Traum sah Jette nach der Alten hin. Die Augen fielen ihr zu. Als sie nach vielen Stunden wach wurde, stand richtig vor ihrem Bett ein kräftiger Imbiß. Ein Glas schweren Rotweins stand auch auf dem Tisch. Das junge Mädchen verspürte rechtschaffenen Hunger und ließ es sich schmecken. Dann legte sie sich wieder in die Kissen zurück und schlief durch bis zum anderen Morgen.

Wie auf Verabredung sprachen die Eltern nicht mit ihr über das Geschehene. Gustav Dahm hielt die Sache jetzt für erledigt. Wilhelm war für ihn ein